

Patient Gesundheitswesen



Dipl.-Psych. Rudi Bittner,
Zweiter stellvertretender Vorsitzender
des Vorstands der KVB

„Mens sana in corpore sano“. Was der römische Satiriker Juvenal einst sagte, kann heute so falsch nicht sein. Und es lässt sich auch übertragen auf unser Gesundheitswesen, wobei man ein System natürlich nicht mit einem Individuum vergleichen kann. Lassen Sie mich aber dennoch eine einfache Analogie herstellen. Unser Gesundheitssystem genießt weltweit einen hervorragenden Ruf. Erst kürzlich konnte sich Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt bei einer USA-Reise ob der laufenden Reform feiern lassen. Laut eines Journalisten der

Zeitung „WELT“, der sie bei ihrer Reise begleitete, hätten ihre Gesprächspartner besonders gelobt, wie gut die Grundversorgung aller Menschen in Deutschland funktioniere – im Gegensatz zum ungleich teureren US-amerikanischen System. Auf Grund einer exzellenten Ausbildung genießen Deutschlands Ärzte und – ich möchte das aus eigener Kenntnis anfügen – auch Psychotherapeuten international ein hohes Renommee. Das gilt für die Arbeit in Kliniken und Praxen ebenso wie für die Forschung. Patienten aus den Nachbarstaaten, aber beispielsweise auch aus dem fernen Orient kommen nach Deutschland, um sich hier auf höchstem Qualitätsniveau behandeln zu lassen.

Damit scheint erkennbar, dass unser Gesundheitssystem durchaus einen „corpus sanum“ vorweisen kann. Doch wie steht es mit dem Geist? Als in diesem System Tätige können wir alle aus eigener Erfahrung ein Lied davon singen, wie viele Schwachstellen und Ungereimtheiten es hier gibt. Die Sozialgesetzgebung und ihre Interpretation füllen tausende von Seiten. Bei jeder Reform kommen hunderte neue hinzu. Bürokratie und Budgetierung machen uns Ärzten und Psychotherapeuten zu schaffen und sorgen dafür, dass immer mehr Kolleginnen und Kollegen besorgt sind oder gar unter dem bisher vor allem unter Managern verbreiteten Burn-out-Syndrom leiden.

Was also tun? Als Psychotherapeut ist für mich der „mens sana“ natürlich ganz besonders interessant. Wie soll ich einem Patienten helfen, der nach außen topfit und gesund wirkt, im Inneren allerdings mit Ängsten, Sorgen und Selbstvorwürfen zu kämpfen hat? Ich würde erst einmal versuchen, die Erwartungen aller Beteiligten einschließlich seiner selbst zu klären und gemeinsam realistische, machbare Ziele zu finden. Jedem von uns ist klar, dass der Anspruch „Spitzenmedizin auf höchstem Niveau für alle Menschen mit geringst möglichen Kosten“ einen Widerspruch in

sich trägt. Gerade deshalb sind die Versprechungen an die jeweilige Klientel, man bekäme alles, was man benötige, auch als Marketingaussagen zu verstehen. Das Ziel „immer bessere Versorgung zu immer niedrigeren Kosten“ ist unrealistisch und es führt dazu, dass die Stimmung sich verschlechtert und dass Verteilungskämpfe beginnen. Natürlich kann es auch nicht in unserem Interesse sein, eine Kostenexplosion im Gesundheitswesen zu erzeugen. Doch gerade wir in Bayern haben mit unseren Qualitätsprogrammen die Erfahrung gemacht, dass sie durchaus auch einen positiven Effekt auf die Mengensteuerung der Leistungen haben.

Neben den wirtschaftlichen Aspekten gibt es weitere Erwartungshaltungen, die unseren Patienten Gesundheitswesen unter Druck setzen. Auch hier wieder eine bekannte Redewendung: „Schneller, höher, weiter.“ Was möglicherweise bei Olympischen Spielen Sinn macht, ist im Gesundheitswesen nicht immer der richtige Ansatz. Damit ich nicht falsch verstanden werde, ich rede nicht dem Stillstand das Wort. Ärzte und Psychotherapeuten haben einen Beruf ergriffen, der über das wirtschaftliche Moment hinausgeht, der vielmehr mit Idealismus einhergeht und der auch mit Berufung zu tun hat. Unsere Patienten sind keine Kostenfaktoren oder Humanressourcen, sondern Individuen, die unterschiedlicher Zuwendung, Behandlung und Unterstützung bedürfen. Wer nur auf schneller, höher, weiter setzt, der redet ausschließlich einer stetigen Effizienzsteigerung unseres Gesundheitssystems das Wort. Individuelles Verständnis für die Ursache und Entstehung einer Krankheit kommt dann zu kurz – und genauso, dass es bisweilen nicht nur um das Beseitigen einer Krankheit geht, sondern um Heilung. Die aber benötigt oft mehr Zeit als in einem bloß auf Effizienz ausgerichteten System vorgesehen ist, in dem der Mensch nicht in seiner Gesamtheit gesehen wird. Auf der Strecke bleiben dabei Menschlichkeit und Individualität; das kann niemand von uns ernsthaft wollen. Und genau das ist auch eine meiner Triebfedern, mich aktiv im Vorstand der Kassenärztlichen Vereinigung Bayerns einzubringen. Denn eine solche Organisation mag dem einen oder anderen Wettbewerbsverfechter antiquiert vorkommen, sie mag den Protagonisten des „schneller, höher, weiter“ als Bremser erscheinen, aber sie hat eine nicht weg zu diskutierende Funktion: Die Orientierung am Gemeinwohl. Der Mensch benötigt in seinem Leben Fixpunkte, auf die er sich verlassen kann: seine Familie, seine Freunde, seine Hobbys. Ebenso benötigt unser Gesundheitssystem Konstanten, die für Verlässlichkeit und für Klarheit, für Rechtssicherheit und für Solidarität stehen. Die Kassenärztlichen Vereinigungen verkörpern genau das. Deshalb bin ich der Meinung, dass sie nicht abgeschafft, sondern weiterentwickelt werden müssen, um an der inneren Stabilität unseres Gesundheitssystems intensiv mitzuwirken. So kann es vielleicht doch gelingen, den „mentem sanam“ zu schaffen, der zum strahlenden Äußeren passt.